

# BESPRECHUNGEN

## Lyrik

*Was sind das für Zeiten.* Deutschsprachige Gedichte der achtziger Jahre. Hrsg. v. Hans BENDER München: Hanser 1988. 282 S. Lw. 34,-.

Insgesamt 146 deutschsprachige Lyriker – von Ilse Aichinger bis Gerald Zschorsch (DDR) – mit rund 300 Gedichten in fünf Abteilungen sammelt Hans Bender in einer repräsentativen Anthologie, die das Jahrzehnt zwischen 1978 und 1988 lyrisch zu bilanzieren versucht: „Eher Übergänge als neue Ansätze von der Lyrik gestern zur Lyrik heute sind zu beobachten.“ In seinem kurzen Nachwort charakterisiert der Herausgeber die Lyrik des ausklingenden Jahrzehnts als weder scharfkantig eingrenzbar noch als gleichgestimmt formiert, weder dominiert von einer Richtung oder Gruppe noch ausgewiesen durch ein poetologisches Programm. Die Kennzeichen der experimentellen Lyrik seien nicht mehr im Gebrauch, und eine subversive Wirkungsabsicht sei nicht auszumachen. Anscheinend zu Recht wird deshalb im Titel der Anthologie der bei Brecht entliehene Fragesatz ohne Fragezeichen gesetzt; denn die Gedichte hier bezeugen hinreichend, welcher Stunde, welchem Ort und Anstoß sie ihre Entstehung und Botschaft verdanken.

Die erste Abteilung „Jahreszeiten, Mißgeschicke, Nekrologe“ ist den im festgesetzten Zeitraum verstorbenen Lyrikern gewidmet, darunter die lyrischen Leitfiguren Meister, Huchel, Arendt, die noch aus festgefühten Traditionen und überschaubaren Epochen kamen. In der zweiten Abteilung „Ich traue dem Frieden nicht“ folgen Gedichte, welche die Erinnerung an die Leitfiguren wachhalten und von denen manche Autoren, wie Oda Schaefer und Erich Fried, inzwischen verstorben sind. Für diese wie für alle nachfolgenden Abteilungen („Komm zur Sache, Freund“; „Augenblicke festhalten ist mein Metier“; „Wenn die Schwärze nicht weicht, singe laut“) gilt jedoch nicht das Prinzip der thematischen Unterteilung, sondern das der Reihenfolge

ge nach Geburts- und somit Lebensjahren: ein überzeugendes Prinzip, weil so Traditionen deutlich werden, ebenso wie „der Anteil der Älteren an der Lyrik der Gegenwart; der Drang der Jüngeren nach neuen Möglichkeiten“. Sichtbar wird so anstelle von Harmonie ein „Bestand an heterogenen Haltungen, Vorsätzen, Formen, Sprechweisen. Alles scheint erlaubt.“

Bewußt ausgespart hat der Herausgeber jedwede „Wende-Lyrik“, „weil sie die Aufnahme in eine Anthologie nicht verdient“. Damit ist ein Werturteil ausgesprochen, das die bewußt übergangenen Lyriker, die leicht zu ermitteln sind, und deren Leser brüskieren dürfte. Eine solche Wirkung, die offensichtlich kalkuliert ist, schmälert jedoch weder Verdienst noch Nutzen dieser Anthologie. Neben dem jährlich erscheinenden „Luchterhand Jahrbuch für Lyrik“ und neben den im Rhythmus von zwei Jahren erscheinenden Anthologien des Münsteraner Lyrikertreffens (in der Collection S. Fischer) dokumentiert sie zuverlässig den lyrischen Bewußtseinsstand im deutschen Sprachraum und ist für die Geschichte der deutschen Lyrik von kaum zu überschätzender Bedeutung.

E. J. Krzywón

BAUMANN, Gerhart: *Erinnerungen an Paul Celan.* Frankfurt: Suhrkamp 1986. 143 S. Lw. 32,-.

Der Freiburger Germanistikprofessor Gerhart Baumann, in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre mit Paul Celan befreundet, bietet mit seiner beschreibenden Vergegenwärtigung einiger offener Charakterzüge und Verhaltensweisen Celans eine wichtige Ergänzung zu Israel Chalfens Biographie der Jugend Celans (1979 und 1983). Beide Bücher zusammen sind Vorarbeiten für die noch zu erwartende umfassende Biographie Celans. Im Kontext solcher Vorläufigkeit werden Begegnungen und Beziehungen, Spannungszustände und Spuren in Celans Per-

sönlichkeit sichtbar, hier gleichsam in der Form von Selbstgesprächen dem Leser in fünf Kapiteln mitgeteilt, deren heuristische Funktion für das Celansche Werk und dessen Hermeneutik noch aufzuarbeiten ist, zumal Celan sich als Dichter unerreichbar zu halten wußte und eifersüchtig das Geheimnis der Werkstatt hütete. Es ist ein – auch sprachlich – schönes Buch des Abschieds, in dessen Zentrum Celans paradigmatisches Verhältnis zu Martin Heidegger steht, eine „hochgespannte und vielwertige Beziehung“ (66). Der Freiburger Philosoph bevorzugte aus Celans Werk – „Er steht am weitesten vorne und hält sich am meisten zurück. Ich kenne alles von ihm...“ – den Gedichtband „Mohn und Gedächtnis“ (1952) und lernte den Dichter auch persönlich kennen anlässlich einer Lesung in Freiburg am 24. Juli 1967. Die sich dabei bietende Gelegenheit zu einem Gruppenphoto lehnte allerdings Celan ab mit der Bemerkung, er wünsche nicht, „zusammen mit Heidegger photographiert zu werden“ (63). Doch wenig später „gab er zu verstehen, seine Einwände, zusammen mit Heidegger aufgenommen zu werden, seien entfallen“ (ebd.). Vor gleichen Widerspruch gezeichnet war Celans Besuch in Heideggers Todtnauberg-Hütte, den er nach anfänglichem Vorbehalt dennoch machte und wenig später in seinem Gedicht „Todtnauberg“ (am 1. August 1967 in Frankfurt geschrieben) festhielt und als bibliophilen Druck in 50 Exemplaren 1968 veröffentlichte. Diese Vorfälle mit Heidegger – wie auch die mit Hugo Friedrich und Gerhard Neumann – sind beispielhaft für die vielspältigen Widersprüche in Celans Persönlichkeit, die Gerhart Baumann taktvoll schildert, die schwierigen Beziehungen zu Celans Frau Gisèle und Sohn Eric keinesfalls aussparend. Offenbar wird so „ein Leben im Schatten der Schwermut“ (23), beherrscht von der Leidenschaft zur Sprache und geprägt vom Bewußtsein, er sei „ein jüdischer Dichter aus der Heimat der chassidischen Geschichten. Entwürfe kommender Erinnerungen, – so verstand er zuletzt sein Gedicht“ (136). Im April 1970 wählte Paul Celan den Freitod in der Seine.

E. J. Krzywón

ATABAY, CYRUS *Die Linien des Lebens*. 61 Gedichte in fünf Heften. Mit Original-Offsetlithographien von Winfried Gaul. Düsseldorf: Eremiten-Presse 1986. 76 Doppelseiten. Kart., 29,80.

Seit dem Debüt von 1956 sind bereits zehn Gedichtbände von Cyrus Atabay erschienen, ausschließlich in deutscher Sprache, obwohl der 1929 in Teheran geborene Lyriker bis zur iranischen Revolution von 1978 abwechselnd in Europa und im Iran lebte. Nach Berliner (1937 bis 1945) und Züricher Schul- sowie Münchener Studienjahren lebt er seit 1983 wieder in München und ist Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, lyrisch vermittelnd zwischen Ost und West. Sein jüngster Lyrikband, ein sprachlich wie grafisch überaus gelungenes Buch, sammelt die titellosen Texte in thematisch strukturierten Zyklen, deren Überschriften den einzelnen Gedichten entnommen sind: „Etwas von der Sprache/der einander nahen Teile verstehen“ (1); „Wir sind nicht heute/was wir gestern waren“ (2); „Zeitlebens war deine Hauptbeschäftigung“ (3); „Mit den Augen Simurgs“ (4); „Vom Leichterem ins Schwerere“ (5) sowie „Huldigungen“ (6) und „Epilog“. Zwölf chassidische Strophen“ (7). Das auffälligste Merkmal dieser von keinem Interpunktionszeichen gestörten Lyrik ist die durchweg dialogische Struktur der Gedichte. Auch wenn das lyrische Du stimmlos bleibt, sich nie direkt zu Wort meldet, kein Gespräch aufnimmt, so ist es dennoch unentwegt anwesend in unzähligen Bildern: „Zwei Schiffe zwillingsgleich/nur die Rümpfe andersfarben/segeln traumgelenkt dahin.“ Betörende Bildhaftigkeit, gefügt aus Metaphern und Vergleichen, ist ein weiteres Merkmal von Atabays meditativer Gedankenlyrik, die zwischen aphoristischer Prägnanz und schillernder Vieldeutigkeit hin und her schwebt. Die ästhetisch schönsten Gedichte finden sich unter den „Huldigungen“ und im „Epilog“ der „Zwölf chassidischen Strophen“, vor allem aber unter den Liebesgedichten: „Die Liebe war's/der sie erlagen/ein Wort ist's/an dem sie zerbrechen.“ Was sich hier schwermütig ausspricht, ist die Melancholie der Zwischenheimat: „in jeder Fremde besessen/von jener Liebe/die das Heimweh heißt.“

E. J. Krzywón